



DIE REHABILITATION DER KAMERADENSCHWEINE.

René Freund über seinen Vater, den Deserteur

Interview von Dominika Meindl

FREUND BEGIBT SICH AUF DIE SPUREN SEINES VATERS, der 1944 desertiert ist. Herausgekommen ist ein so persönliches wie differenziertes Buch über Fahnenflucht, familiäres Schweigen und die Möglichkeit von Gewalt.



Der Autor René Freund. Foto: Dominika Meindl

Erst kürzlich wurde in Wien das Deserteursdenkmal eingeweiht, nachdem stets von rechter Seite gegen die Ehrung dieser „Kameradenschweine“ gehetzt worden war. Einer jener Deserteure war Gerhard Freund, der in der Schlacht von Paris verheizt werden sollte. In amerikanischer Gefangenschaft schreibt er darüber ein Kriegstagebuch, das seinen Sohn René veranlasst, 70 Jahre danach ein Buch zu veröffentlichen: „Ich schreibe kein Buch über den Nationalsozialismus, sondern ein Buch über meine Familie“. Er war gerade einmal zwölf, als der Vater starb, wegen seines Nachkriegs-Lebenswandels ein verspätetes Opfer des Krieges.

Er folgt ihm nach Paris und fährt mit der Familie zu den Schauplätzen des D-Days. Als er nach dem bedrückenden Tag zu Abend isst, regt sich das Gewissen. Aber: „Was sollen wir der Vergangenheit entgegenhalten, wenn nicht unser Leben?“ Freund gelingt es, durch die eigene Familiengeschichte allgemeine Aussagen zu treffen, insbesondere darüber, was der Krieg mit dem Gefüge „Familie“ anstellt. Ein Buch, das den allzu Heimmattreuen fest ans Herz gelegt sei. Und allen anderen sowieso.

denn bei allem Ernst blitzt immer wieder jener Witz auf, der Freund als Erben seines Vaters kennzeichnet.

Warum gibt es immer noch Widerstand gegen die Anerkennung von NS-Deserteuren?

Das Problem mit den Wehrmachtsdeserteuren ist ein historisch-psychologisches. Kinder, auch erwachsene Kinder, neigen dazu, ihre Eltern zu lieben und zu verteidigen. Nun waren fast alle Väter oder Großväter im Krieg, und wenn einer nicht desertiert, entwertet er dadurch das, was die anderen „geleistet“ haben. Natürlich gibt es nach wie vor die strammen Rechten, die Hitlers Krieg gut fanden und sagen, Deserteure waren Volksverräter.

Die LeserInnen an das eigene Leben heranzulassen, erleichtert oder erschwert das das Schreiben?

Weder noch. Es ist eine andere Art des Schreibens, aber ich versuche immer, präzise und wahrhaftig zu sein.

Du schreibst, angesichts des Kampfes gegen die Nazis verliere der eigene Pazifismus an Strahlkraft. Auf die Gegenwart bezogen: Ist es legitim, wenn der „Westen“ militärisch gegen den IS eingreift?

Ganz klar: Ich weiß es nicht. Ich möchte es auf jeden Fall nicht entscheiden müssen. Einen sauberen Krieg gibt es nicht. Es werden tausende Unschuldige sterben, so oder so. Andererseits: Man kann sich auch durch Wegschauen schuldig machen, wie die niederlän-

dischen UN-Soldaten in Srebrenica. Was mich als Pazifist am meisten schockiert: Dieselben Staaten, die den IS bewaffnet haben, kämpfen jetzt gegen ihn. Es gibt einen weltweiten Hauptnutznier: die Waffenindustrie.

Müsste man angesichts der Entwicklungen seit 1944 nicht trotzdem zum Optimisten werden?

Einerseits ja – es hat sich zumindest in Europa so vieles zum Guten gewendet. Andererseits nein. Freiheit ist ein Gut, für das man kämpfen muss. Viele Menschen haben vergessen, welcher Preis dafür gezahlt wurde. Sie wandern in die Arme europafeindlicher radikaler linker und rechter Parteien.

Überwiegen nach diesem Buch die Fragen oder die Antworten?

Ich habe Antworten bekommen. Ich verstehe jetzt etwa besser, dass die Kriegsteilnehmer und die Kriegskinder eine traumatisierte Generation sind. Und die Kriegsenkel dadurch auch. Es sind aber viele Fragen aufgetaucht oder nicht beantwortet worden, wie zum Beispiel die Umfrage: Wie war das alles möglich?

